

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	13 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne, rue
des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von
Jules Renouard et C^o, rue de Tournon, 6;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien;
Nord-Amerika:
bei den Herren Eichthal und Bernhard,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Österreichische Zustände.

Die New-Yorker „Deutsche Schnellpost“ enthält die nachstehenden Bemerkungen über Osterreich, die, wenn sie auch etwas zu schwarz und dunkel gefärbt sein dürften, doch immer eine interessante Auffassung des großen Kaiserstaats bieten.

Dieser Staat geht einer dunklen, jedenfalls einer gefährlichen Zukunft entgegen. Zusammengesetzt aus fremdartigen Nationalitäten, die nicht wie in Nordamerika durch ein in Fleisch und Blut übergehendes Bewußtseyn, daß sie, und sie allein den Staat bilden, überwogen werden, konnte Osterreich sein Ansehen, seinen Einfluß, ja sein Leben nur dadurch fristen, daß es um jeden Preis allen Ereignissen vorbeugte, wodurch jene nationalen Elemente wo nicht in Conflict, so doch zum völligen Bewußtsein ihrer selbst kommen könnten. Da ist der Ungar: welche Interessen verbinden ihn mit dem Italiener, dem Böhmen, dem Oberösterreicher, dem Tyroler? Was geht es den Italiener an, in wie weit das Cabinet von Wien den Einfluß des Cabinets von Berlin beim deutschen Bunde zu paralysiren vermag? Kein Zusammenhang ist zwischen diesen Gliedern als der Hof. Das ging und geht eine Weile, so lange nämlich die Völker den Weg nicht finden, den sie einzuschlagen haben, um den Bedürfnissen ihrer Natur, ihrer socialen und geographischen Lage zu genügen. Die Staatsmänner, welche das Geschick des Kaiserstaats lenken, sind, zum Theil wenigstens, scharfsichtig genug, um diesen divergirenden Drang und Veruf der untergebenen Völker zu erkennen, und darum bieten sie Alles auf, damit das Bewußtsein dieser Verschiedenheit nicht zur Ausbildung gelange; und da dieses Bewußtsein unabweislich hervortreten muß, sobald die Völker überhaupt politisch denken lernen, so ward die Volkserziehung in einer Weise eingerichtet, deren vollkommener Mangel an nationalpolitischen Elementen zu bekannt ist, um erörtert zu werden. Und doch war dieses Verfahren zu unnatürlich, als daß es sich nicht gerächt hätte. Damit die Nationen sich ja nicht zu Einer Masse vereinigen, ja nicht sich gegenseitig kennen lernen, und gestärkt durch den Anblick ihrer Macht und der Gleichartigkeit ihrer Beschwerden, die Regierung zu Aenderung ihres Systems zwingen sollten, wurde jede Nationalität in sich abgeschlossen, auf sich selbst

und ihre Provinz verwiesen, und zugleich adoptirte man, um jeder Annäherung zwischen Volk und Truppen vorzubeugen, den Grundsatz, jede Provinz mit fremden Regimentern zu versehen, deren Sprache man nicht versteht oder die wenigstens einem andern Volksstamme, andern Neigungen und Interessen angehören.

Allein, was gewann die Regierung mit diesem System der Absonderung? Der Italiener lernte sich nie als Oesterreicher fühlen, der Gallizier fand nichts was ihn von seinen Sympathien für Polen hätte abziehen können, der Böhme beharrte in seinem stillen Haß gegen die Deutschen, der Ungar in seiner Verachtung gegen das herrschende System. Die Folgen, die sich lange schon vorher sehen ließen, kommen nun allmählig zu Tag. In der Lombardei gährt es fort und fort; kein Verständiger läugnet, daß an dem Tag, wo das Land von österreichischen Bajonetten entblößt wäre, die Lombardei aufgehört hätte, durch Wien regiert zu werden. Das ist ein occupirtes, ein durch Gewalt friedliches Land, wie Frankreich 1814. In Ungarn muß sich die Regierung vom Reichstage Dinge sagen lassen, die, in Osterreich gesagt, dem Redner ein lebenslängliches Quartier in den Kasematten von Ollmütz eintragen würden; Dinge, die nicht widerlegt werden können, und daher messerscharf einschneiden. Begünstigung der römischen Machination, Bedrückung der evangelischen Religion, gefeswidrige Erschwerung der gemischten Ehen, Verschließung Croatiens für Protestanten, die verfassungswidrige Censur und Censur, die furchtsame Ergebenheit gegen Rußland, hundert offene und versteckte Eingriffe in die Landesgrundgesetze sind es, welche die ungarischen Stände zu energischen Beschwerden veranlassen. Die Regierung spielt dabei eine leidende und nichts weniger als imposante Rolle: wo sie nicht ausreichen kann, giebt sie nach, im Ubrigen temporisirt und bemäntelt sie. Der Sprachenstreit, obwohl von den Ungarn mit allzuwenig Rücksicht auf die in Ungarn lebenden Deutschen und Slaven geführt, ist doch wesentlich politischer Natur, eine neue Demonstration der Nationalität. Seitdem vollends die Magnatentafel sich der Opposition zuneigen beginnt, seitdem in den Reihen der letzteren sogar Namen der obersten Aristokratie, wie Esterhazy, Zichy, sich finden, hat

sich die Lage der Dinge für die Regierung noch bedeutender verschlimmert.

In den andern Provinzen steht es kaum besser. Trotz der behutsamen Schonung, welche gegen die Gallizier beobachtet wird, ist es doch eine allgemein bekannte Sache, daß von im Volke wurzelnder Sympathie für Osterreich keine Rede seyn kann, daß die Gallizier Polen sind und bleiben, wie sie der Herr erschaffen hat. Materielle Verbesserung, auf die sich fast alle Reform in Gallizien beschränkt, können den Bauch befriedigen, aber nicht das Herz, welches weder auf seine Erinnerungen noch auf seine Hoffnungen zu verzichten weiß.

Zumal aber in Böhmen regt sich ein Geist, welcher Besorgnisse erregt, der slavische. Man hat denselben schon für ein Erzeugniß russischer Propaganda gehalten; allein wenn es auch wahr ist, daß die russische Diplomatie die Hände immer dabei hat, wenn es in fremden Ländern etwas zu rühren giebt, so ist doch der Ursprung der böhmischen, bis jetzt übrigens bloß literarischen Bewegung nicht in erkünstelten Kräften, sondern in dem Hunger des Volks nach Nationalität, nach Entwicklung des in ihm gährenden Geistes zu suchen, während die Mittel, jenen Hunger zu befriedigen, diesen Geist naturgemäß zu entwickeln, zu den hochverbotenen Artifeln der österreichischen Geistesmauth gehören.

In den deutschen Provinzen Osterreichs endlich herrscht eine dumpfe Unbehaglichkeit, allerdings weit entfernt von gewaltsamen Ausbrüche, gleichwohl aber bedenklich dadurch, daß diese Erkaltung der Sympathie, um eben so viel das moralische Gewicht der deutschen Regierung über die außerdeutschen Bestandtheile schwächt. — Am Bedenklichsten jedoch und zugleich am Gefährlichsten für Osterreichs Regierung ist die Abnahme ihres Einflusses auf das übrige Deutschland. In Norddeutschland ist dieser Einfluß schon längst durch Preußen beerbt. In Süddeutschland dagegen hatte Osterreich noch längere Zeit das Übergewicht, theils durch die großen Besitzungen, welche ihm bis in dieses Jahrhundert in Schwaben verblieben waren, theils durch den Katholizismus, theils endlich durch die Traditionen vom deutschen Reiche her. In diesen Einfluß schlug die erste Bresche das antiliberale Benehmen Osterreichs in dem Gang der deutschen Verhältnisse. Allerdings pfliegte Osterreich hiebet

mit vieler Feinheit Preußen vorzuschieben, so daß dieser Staat in der Regel zuerst mit den gehässigen Anträgen gegen die Presse, die Universitäten, die Landstände u. s. w. herausrückte.

(Schluß im nächsten Blatte.)

Deutsche politische Literatur.

„Hinrichs' politische Vorlesungen. Unserer Zeitalter, wie es geworden nach seinen politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zuständen, mit besonderm Bezuge auf Deutschland und namentlich Preußen. In öffentlichen Vorlesungen an der Universität zu Halle“ u. s. w. Diese begriffsklare, ruhige, edele Bewegung des Werdens unserer Zeit! Die verwickeltesten, delikatesten Dinge treten hier im Lichte der Wahrheit auf, zwar zuweilen der Schwachen wegen verschleiert, aber deutlich schimmert ihre Gestalt durch und man sieht sie entweder verklärt im richtenden Lichte der Geschichte und des Erkenntnisses, oder vernichtet im eigenen Gefühle ihrer Sünde zusammenbrechend. Ich sehe auf jeder Seite des Buches den kleinen, blühenden Professor, dessen volles, heiteres Gesicht so fest und klar auf die stauende Menge der Zuhörer herabglänzt aus dem schöngeschittelten schwarzen Haare, seinen leuchtenden Blick, die Freude des Sieges über die widerspenstigen Stoffe, die spärlichen, anmuthigen Bewegungen der schönen Hand dazu, welche symbolisch das sichere, edle Schreiten des Gedankens versinnlicht. Was Schelling einst versprochen, aber nicht gehalten, Hinrichs hat es gethan. Schelling versprach eine „bis jetzt für unmöglich gehaltene, sehnlichst gewünschte, dringend verlangte Philosophie, die das menschliche Bewußtsein über seine gegenwärtigen Grenzen erweitern und wirkliche Aufschlüsse gewähren soll über die in räthselhaften Wirren der Zeit, über die nach allen Richtungen zerrissene Welt.“ Von diesem Versprechen hat Schelling nichts erfüllt, aber Hinrichs hat uns unsere Gegenwart geöffnet und die Nothwendigkeit der Zukunft daraus; er hat über die Lebensfragen der Gegenwart, über das neuerwachte Nationalbewußtsein und die politische und kirchliche Volksbildung, kurz über unsere ganze christlich-germanische Vergangenheit, Gegenwart und nächste Zukunft das Licht der Erkenntnis ausgegossen. Über den ersten Band ist schon hier und da etwas Weniges und Winziges gesagt worden, sonst aber hat noch keine deutsche Zeitung ihre Pflicht erfüllt und die herrlichen Früchte der wissenschaftlichen Forschung für das Volk verarbeitet; man hat das Werk als eine Neuigkeit erwähnt, und bei der Jagd mancher Zeitungen auf sogenannte Thatsachen, besonders aus Berlin, von wo jede, auch die bedeutungsloseste localste Epheptide als interessante „Thatsache“ und Neuigkeit einen Tag floriren muß, ist kein Platz mehr, das Gold für die Publicistik aus dem Werke herauszuschaffen an's Licht des Tages, daß es erleuchte als belebende Sonne des öffentlichen Geistes. Auch wir wollen uns zunächst nur auf das Äußerlichste und Allgemeinste einlassen, aber hoffentlich nur als Einleitung in die Sache selbst. Der erste Band schloß mit der wissenschaftlichen Kritik der Geschichte, wie sie sich nach den Freiheitskriegen bildete. Hier schon wie in dem ganzen zweiten Bande wird zum Erschrecken klar und consequent nachgewiesen, daß nicht die Fürsten den Geist der Freiheitskriege aus dem Freiheitsdrange zurücktrieben, son-

dern daß an Allem die Ungeschicktheit, die Beschränktheit, der Egoismus und die größte politische Ignoranz der Stände, die nach den Freiheitskriegen durchweg liberal gesinnten Fürsten genöthigt haben, wieder Schranken zu schaffen. Es wird nachgewiesen, daß die Stände, die Volksvertreter, freiere Verfassungen nicht wollten; und andererseits, daß sie weder Geschick noch politische Bildung hatten, die liberalen Ideen der Fürsten verwirklichen zu helfen. Dies wird am eclatantesten in der Verfassungsgeschichte Hannovers nachgewiesen. Schon aus dem Rescripte des Prinz-Regenten vom 29. Juni 1817, wo er die Stände tadelt, daß sie Schritte gethan von der Reichständischen in die bedeutungslose, provinzialständische Verfassung. „Sehen wir hieraus nicht deutlich, daß der Fürst für die Freiheit gesinnt war und diese Gesinnung behielt, während die Stände durch ihre Verhandlungen und Majorität gesinnungslos gegen den neuen Geist der Freiheit und des Rechts waren, den sie sollten selbstbewußt gestalten?“ Noch entschiedener tritt das durch das neueste Benehmen der hannoverschen Stände hervor. Der jetzige König von Hannover erkannte die neue Verfassung von 1833 gleich bei ihrem Entstehen nicht an. Als er zur Regierung kam, waren die neuen Stände gerade versammelt. Nach Art. 13 des neuen Staatsgrundgesetzes mußte der König zuvor die Verfassung anerkennen, ehe die Huldigung erfolgen konnte. Der jetzige König erkannte die neue Verfassung nicht an, er blieb seinen Grundsätzen treu. Die Stände, anstatt ihr Recht geltend zu machen und ihm treu zu bleiben, wie der König seinem, gingen auf Befehl auseinander. „Die hannoverschen Stände hatten also — sagt Hinrichs — von 1815 bis 1837 nichts gelernt und nichts vergessen, trotz der bittersten Erfahrungen die sie gemacht hatten. Es ist, als ob die hannoverschen Stände bestimmt seien, die politische Entwicklung des Vaterlandes um ein ganzes Jahrhundert aufzuhalten.“ Die Stände verlangten, wozu sie verpflichtet waren, nicht die Anerkennung der Verfassung, sondern gingen gegen ihre staatsgrundgesetzliche Pflicht auseinander. Nachdem sie das gethan, war der König vollkommen in seinem Rechte, und die Opposition nachher war stets unberechtigt und neuer Beweis der größten politischen Beschränktheit. Hinrichs setzt das klar und deutlich dem Begriffe und den Thatsachen gemäß auseinander, und wie gesagt, an dem meisten Unheil der neuesten Geschichte sind die beschränkten und egoistischen Stände Schuld. Es ist Thatsache, daß sie sich von Hause aus gegen den Willen der Fürsten, gegen freiere Formen des politischen Lebens vielfach gestemmt haben. Dadurch bewiesen sie als Volksvertreter, daß das Volk wohl keine freieren Formen verdiene. Dazu kamen auch noch Demonstrationen von Studenten, die erst etwas werden wollen und sollen, welche der Entwicklung einer vernünftigen Befreiung viel schaden. Zu politischen Demonstrationen gehört Kenntniß der Zeit, genaueste Kenntniß, Reife des Geistes, politische Erfahrung und Macht über das gegenwärtig Gegebene, welches nicht durch alberne Bigeleien und Verhöhnungen der Obrigkeit sich kund gibt, sondern durch meisterhafte Benutzung der gegebenen Umstände, aus denen heraus friedlich entwickelt werden muß, nicht mit allgemeinem Troge dagegen.

(Schluß folgt.)



Kleine Pariser Chronik.

Ein Theil unserer Abonnenten klagt wegen der etwas lange auf sich warten lassenden Chronik, die seit dem Carneval kein Lebenszeichen gegeben und jetzt in der Fastenzeit allerlei Buntes aufgehäuft zu besprechen hat. Wir gestehen es gern ein, die Königin Pomaré von Otaiti hat uns auch ein wenig in Beschlag genommen, jene politische Königin deren Namen jetzt in allen Ozeanen bekannt wird und deren Porträt bald vor den Laden der Boulevards erscheinen soll.

Über die Königin Pomaré ist diese und vergangene Woche mehr gesprochen worden als über den letzten Ball der Baronin Delmar, wo die russischen Brillanten und Perlen von den Repräsentantinnen dieser Nation triumphatorisch getragen wurden, zur Verzweigung der französischen, spanischen, englischen, deutschen und nordamerikanischen Damen.

Ein Ball bei der Baronin Delmar ist ein Ereigniß in der Fashion. Alles will eingeladen werden, eben weil das Eingeladensein schwer fällt. Die Hausfrau süßlet und wählt und sondert, und es gibt gute Naturen, die obgleich sie oft der Ostzänismus getroffen, dennoch wieder an die Pforte klopfen und Einlaß begehren.

Die Gräfin Samoilof und die überaus schöne Fürstin Witgenstein, Frau von Mohan-Chabot u. s. w., zeichneten sich durch große Eleganz aus. Für ein so großes Lokal waren nur wenig Personen geladen. Der Tanzsaal ist vortrefflich gelegen, um nach allen Seiten zu écoulemens zu bieten. Die ganze Einrichtung im Hotel Delmar ist überaus reich und geschmackvoll. Etwas weniger Steifheit, etwas weniger Prätenstion und falsche Etiquette, und der Ton würde vollkommen vornehm sein. Vornehm sein im edelsten Sinne erlernt sich überhaupt nicht so leicht, denn es gehört Seelenadel dazu, Geist und Gemüth.

Man bemerkte einige Herren, die eine Brosche von Orden trugen, ähnlich den kleinen Krammetvögeln welche am Spieße in den Restaurants gebraten werden. Es gehört übrigens nicht zum guten Ton so viel Orden in einer Privatsoirée zu tragen, ein echter Cavalier trägt nur ein kleines Bändchen. Einige Spanier waren ganz buntscheckig von Orden, Farben, Brillanten u. s. w. — Allerdings ein sehr schlechter Geschmack.

Aber gehen wir von diesem bereits längst vergangenen Delmarschen Balle zu anderen Rückständen unserer Chronik über, so finden wir einen Ball bei der Gräfin Merlin, der costumirt eine große Menge wenig geistvoller oder neuer Anzüge versammelte. Der Wis sprudelt den Masken nur wenig. — Bei dem Baron von Maistre versammelt sich jede Woche das Comité des Unterstützungs-Berein für das syrische Kloster auf dem Berge Carmel. Spontini wirkt für das Werk und will sogar ein neues Musikstück zu dem bevorstehenden Concerte komponiren. Wir glauben Herr Spontini hätte ebenfalls und

eher eine Schuld an den deutschen Hülfsverein abzutragen, er, der eine deutsche Pension von mehreren tausend Thalern im Auslande verzehren darf.

Bei Frau von Maistre bemerkten wir auch Horaz Bernet, Alexander Dumas, stets lebendig und mittheilend; die Prinzessin von Craon ließ sich entschuldigen; behüte uns der Himmel vor dem neuen Romane dieser würdigen Dame.

Ein Ball bei Madam Tudor versammelte viel englische Gesellschaft, welche nicht immer zu den anmuthigsten gehört und worunter sich in Paris stets viel sehr zweideutige Nobilität und reisende Gentlemans mischen.

Auf dem Tuilerien-Ball, am 17ten vorigen Monats, sah man viel ergötzliche englische, auch Phantasiuniformen; sogar mehrere nord-amerikanische Republikaner der Ver. Staaten hatten sich ein Ball-Kostüm-Kleid ad libitum von ihren Schneidern anfertigen lassen und figurirten also mit großer Zufriedenheit in den glanzvoll erleuchteten Räumen der Tuilerien, wo sich übrigens bei dem großen Balle von 3000, oft mehr Personen, ein Theil der Eingeladenen stets benimmt, als ob sie in einem öffentlichen Balllokale, aber nicht in dem Palaste des Staatsoberhauptes wären.

Ein Ball bei der Vicomtesse de S..., eine Lotterie, Tanz und Ambigu (ein kleines Nachstessen) bei der Vicomtesse de G..., ein Diner (Dienstag den 27. Februar) bei Madame James Rothschild, eine musikalische Soirée bei der tüchtigen Klavierspielerin und geistvollen Cathinka von Diez, eine ebenfalls musikalische Soirée (2. März) bei Herrn Baumès Arnaud, wo die überaus liebliche Madame Sabatier niedliche Romanzen vortrug; ein stark besuchtes Concert des Moskova-Vereins, eine ganz häusliche Hochzeit der Tochter von Madame Ancelot, musikalische Dienstags-Abende bei Madame Ungher-Sabatier, am 9. März ein großer Kunstlerball der sogenannten „Association des artistes dramatiques,“ in dem Foyer der komischen Oper veranstaltet, dies würde, nebst einer neuen Vorlesung der samösen Broschüre: „Russie, Allemagne et France,“ so ziemlich ein buntes Bulletin, wenn auch ein unvollständiges, sein.

So sind wir vor der so weit entfernt gelegenen rue des Poitevins erschreckt, wo Madame Pantouffe Künstler und Schriftsteller stets mit freundlicher Gastfreundschaft wie mit Eleganz und Liebenswürdigkeit empfängt. Der letzte Ball war bis zum frühen Morgen, wie uns ein Freund erzählt, gleich animirt. Wir möchten noch gerne von einigen wirklichen Künstlerbällen sprechen, welche mehrere Mitglieder des Theater-Français, ferner ein gewandter Schauspieler von der komischen Oper (der Mann singt nämlich nicht mehr), so wie eine reizende Schauspielerin von einem Boulevard-Theater veranstaltet. — Der Raum fehlt uns aber.

Großes Aufsehen macht in den Coulissen und im Jockey-Klub, daß die schönste der Schauspielerinnen vom Vaudeville-Theater, Mlle Page, einen russischen Feldzug unternimmt. Wir wünschen der reizenden Dame alles Glück, Beifall und Rubel in Menge in Petersburg, aber behüte der Himmel die uns Verlassende vor einem Rückzuge aus Moskau oder vor einer Beresina-Brücke. Das gebotene Engagement am Theater von Sankt-Petersburg ist mehr als das Doppelte des Pariser. Fünfzehn tausend Franken

Abstandsgeld mußte Mlle Page, d. h. der russische Unterhändler und maître de plaisir zahlen, damit die Künstlerin ihren Contract mit dem Vaudeville-Direktor, Herrn Ancelot, brechen könne. Diese neue russische Eroberung hat einige sehr seltsame Episoden hervorgerufen. Ein russischer, sehr großmüthiger Edelmann beschützt seit einiger Zeit das wirklich ausgezeichnete Talent der blonden Madame Doche, auch eine der Zierden des Vaudeville-Theaters. Die braune Mlle Page und die blonde Madame Doche konnten unmöglich als zwei theatralische Königinnen neben einander bestehen. Man fürchtete immer eine Scene zwischen Elisabeth und Maria Stuart: zwei Königinnen haben keinen Raum auf den engen Brettern hinter den Lampen. Kurz, die russische Diplomatie ward in Bewegung gesetzt, um zu Gunsten der Madame Doche die braune Mlle Page nach Petersburg zu exportiren. Der russische galante Diplomat geht sogleich ans Werk: Mlle Page wird ein glänzendes Engagement an der Newa angeboten, es wird angenommen und die russische Diplomatie, entzückt einen doppelten neuen Sieg erfochten, Mlle Page gewonnen und Madame Doche von einer Rivalin befreit zu haben, naht sich beim Lever der Königin Doche I. derselben und ruft, ein Knie beugend: „Sie geht fort!“ (elle s'en va!)

Anstatt aber bei diesem Bulletin Dank zu ärgern, soll Madame Doche gerufen haben: „O der ungeschickten Diplomatie! wenn ich gewußt hätte, daß das Engagement so glänzend gewesen wäre, so hätte ich selbst vorgezogen nach Petersburg zu gehen!“

Und nach diesem zornglühenden Ultimatum ward der gewandte Russe keinesweges belohnt, sondern mit einem sehr ernsten Verweis entlassen. Der Friede wird wohl bald geschlossen werden. Falls die Sache einige Varianten erlebt, so werden wir solche später mittheilen. Die Eroberung der Mlle Page für Petersburg balancirt das entsetzliche Fiasco, welches die trübseeligen Bücher des Herrn von Gretsck, des Herrn von Tolstoy und tutti quanti diesen Winter hier erlebt.

Nun erfolgt sogar, um die halboffizielle russische Publizistik ganz in die Flucht zu schlagen, die neue Broschüre von Marc Journier, nach deren Lesung ein russischer noch sehr junger Diplomat ausrief: Mais c'est trop fort! cela n'en finira donc jamais! A peine le livre de M. de Custine est écoulé, voici des révélations nouvelles. C'est la réplique de M. Gretsck qui est la cause de tout cela. — Sechs hundert Exemplare sind von der Broschüre „Russie, Allemagne et France“ am ersten Tage abgesetzt worden. Es steht unsern Lesern frei, bei den Herrn Barba und Billet, wo die Broschüre verkauft wird, die Bestätigung selbst zu erfahren. Das Buch von Herrn von Custine, sagte ein Mann von Geist, war zu lang, die russischen Offenbarungen von Marc Journier sind zu kurz. Man kann ein Lob unmöglich kürzer fassen. ***



Buntes und Spitzes.

Die drei Adjutanten des Königs von Preußen (einer war schon genug), welche das Bereitungssystem Baucher hier studiren sollen, sind vergangene Woche nach Saumur abgereist, um in der dortigen Cavallerie-Schule ihre Beobachtungen über die Brauchbarkeit und Anwendbarkeit der neuen Reitmethode zu vervollständigen. Am 4. wieder in Paris angelangt, sind die Grafen Solms, von Finckenstein und der Major von Willisen bereits nach Preußen zurückgekehrt.

Der junge Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Neffe der Herzogin von Orleans, beabsichtigt eine Reise nach Constantinopel zu unternehmen. — Reisen bildet allerdings, nur gehört auch die richtige Anleitung dazu, um mit Nutzen zu reisen. In Constantinopel hat Mecklenburg's Fürst nichts zur Regierung seines Landes Förderliches zu studiren. Die konstitutionellen Staaten Europa's, England, Frankreich u. s. w., würden für einen jungen Regenten viele Punkte zu einem guten Studium bieten.

Der jetzt regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig verreisst einen Theil seiner Einnahmen, bringt oft den größten Theil des Jahres auf Reisen und im Auslande zu, und Braunschweig fragt sich, was es mit seiner Aristokraten-Revolution gewonnen.

Der König von Hannover ist kein deutscher Fürst. Von England eine lebenslängliche Pension beziehend, ist seine Unabhängigkeit dem brittischen Cabinet gegenüber gelähmt, und der deutsche Zollverein, so wie alle Interessen des gemeinsamen Vaterlandes, laboriren an dieser für einen deutschen Fürsten unwürdigen Stellung, welche die hannoverschen Küsten zum englischen Stapelplatz macht und den Zollverein hindert eine freie Handelsbedeutung zu erlangen.

England mit Hannover an der Nord-See gelagert, Rußland auf den Sund spekulirend, der preussische Geheimerath von Bülow nach Copenhagen gesandt, nichts von der dänischen Regierung zur Herabsetzung des Sundzolls erlangend, Rußland die ostpreussische Grenze sperrend, den Weichselhandel zerstörend, in Posen agitirend, dies Alles sind wunde Flecken in der Geschichte der deutschen Gegenwart.

Die Hannoveraner sagen: „Unser König ist von England pensionnirt; könnten wir ihm doch ein Gleiches thun!“

Als der König von Hannover zur Zeit des Donau-Festes nach Kölln kam, weigerten sich fünf der angesehensten Bürger der Stadt, demselben ihr Haus zum Wohnsitz anzubieten. — Der König von Preußen hingegen wurde damals in Kölln mit Freuden begrüßt. Landtagsabschiede aber wie der letzte rheinische, Rückschritte aller Art von unklugen Räten vorgetragen, irrige Berichte über den Geist der Rheinprovinzen, Verdächtigungen der edelsten Bestrebungen, welche nur Recht, Licht, Mündlichkeit und Öffentlichkeit, aber keinen Coder-Rückschritt wollen, dies alles würde dem Könige von Preußen schwerlich im Jahr 1844 einen jubelnden Empfang bereiten. Die Leute welche um den König von

Preußen eine Art Sanitäts-Gordon ziehen, um ihn von seinem Volke abzusondern, sind besonders strafbar; und die, welche zu feig sind, um nicht vor dem Throne die Wahrheit zu sagen, sind ihrem Fürsten gefährlicher als die schlimmsten Demagogen, ein Wort welches heut zu Tage immer mehr allen Sinn verliert und aus der traurigen Zeit der argen Demagogen-Riecherei wie eine alte Bagage übrig geblieben ist, um damit allerlei Nummerei und Einschüchterung zu verbinden. Ein schlechter politischer Karneval.

Musikalisches.

Corrado di Altamura. — Dreste et Pylade.

Der Carneval hat ausgetobt, die Triumphzüge des großen Musard und des fetten Dohsen sind vorbei, und mit Bangen sehen die Beschützer der Musik die Fasten herannahen, jene trübe Zeit, wo oft Kazenjammer das Herz und Kazenmusik das Ohr erfüllen, jene Zeit, wo man für 10 Franks oder aus Pflicht jeden Tag mehrere Matinées und Soirées musicales, die barbarischen Straßenorgeln ungerechnet, anhören muß, und da unsere jetzigen Künstler und gesuchtesten Salonsänger oft nur ein Repertoire von drei bis vier Nummern haben, so eignet es sich oft, daß man dieselbe Romanze oder Caprice einige hundert Mal während einer Konzertsaison verbaugen muß. Trotz dem aber, daß man von Konzertisten jeder Art überlaufen wird, trotz dem, daß die Konzertbillets gleichsam mit der Pistole in der Hand aufgedrungen werden, so ist ein Journalist, der sich 5 Centimes für jeden Buchstaben seines Feuilletons zahlen läßt, doch in Verlegenheit, was er schreiben soll. Soll ich etwa von jener holden Dame sprechen, die schüchtern an der Hand ihres Vaters eintritt? Sie selbst ist zu bescheiden um von sich zu sprechen, jedoch Papa versichert auf Ehrenwort, daß seine Tochter der Malibran weit vorzuziehen sei; — oder etwa von jenem zehnjährigen Violinspieler, der mit lebenswürdiger Arroganz von sich selbst, und mit vornehmer Geringschätzung von Beriot und Vieuxtemps spricht? — oder vielleicht von jenem Clavierspieler, zugleich Kapellmeister S. H. des Großfürsten von R..., der die Tasten für Kosaken, und seine Hand für die Knete anfiehet?

Alle diese wollen wir übergehen, und unsere Besprechungen bis zu den schon angekündigten Konzerten der Herrn Liszt, Döhler, Ernst u. s. w. vorenthalten. — Also ein anderes Bild! — Kennen Sie, meine freundlichen Leserinnen, den Maestro Signor Federico Ricci, einen jungen Mann, dessen Bruder Luigi vor einigen Jahren das bereits von einem gewissen Mozart componirte Buch: „La nozze di Figaro“ noch ein Mal in Musik setzte? Mozarts „Figaro“, der fünfzig Jahre früher geschrieben wurde, lebt noch immer frisch und jung; doch Ricci's „Figaro“ ist schon lange wieder zu Grabe getragen worden. Nun denn, dieser Herr Ricci hat nun auch eine Oper geschrieben, und zwar: „Corrado di Altamura“, dramma lirico in tre atti. Die Worte sind ursprünglich von Giacomo Sacchero. Wir sagen ursprünglich, weil die Oper, welche bereits in Mailand mit einigem und in Wien ohne Erfolg aufgeführt wurde, für Paris bedeutend verändert und vergrößert wurde. Jeder Mensch kennt den Inhalt

und den Werth eines italienischen Opernbuches, und da alle italienischen Libretto's sich ähnlich sehen, wie ein Ei dem anderen, so kann sich der Leser schon den „Corrado di Altamura“ vorstellen. Diese Opern fangen alle mit einem gewöhnlichen Chor an, dann kommt die Prima Donna, zugleich Prima amorosa, des Stückes, und singt eine Arie, welche gewöhnlich mit: Il suo amore beginnt, und mit: La mia felicità endigt. Dann kommt gewöhnlich ein Duett zwischen dem Tenor und der Prima Donna, welches: mia vezzosa, bella rosa, il tuo riso, ed il paradiso, lautet. Hierauf tritt unter einem lärmenden Ritornell, mit obligater Trompeten- und Posaunenbegleitung, der Primo Basso assoluto auf, und singt, oder vielmehr brüllt eine Arie, von der man nichts versteht als die Worte: Il mio ferro, son oltraggiato, — vendetta! — So geht es immer fort, ohne Zusammenhang und ohne Sinn; die Arien und Duetten folgen auf einander, und nur ein einziges Mal, gewöhnlich am Ende des zweiten Actes, kommt ein Ensemble-Stück mit Chor, welches stets unisono mit den Worten: „Ah! la rabbia mi divora!“ endigt. So ist es auch mit „Corrado di Altamura.“ Sollte aber irgend jemand eine genaue Auseinandersetzung dieses Drama's wünschen, so will ich versuchen, die Handlung desselben zu erzählen. Roger de Montreal (Mario) wurde im Hause Corrado's (Ronconi) erzogen, welcher die lebenswürdige Delizia (Grifi) zur Tochter hatte. Der scharfsinnige Leser wird sogleich errathen, daß Roger und Delizia sich liebten, und, was ganz natürlich ist, sich auch ewige Treue schwuren, indem sie die Ringe wechselten. Es scheint aber, daß das deutsche Sprichwort: „Aus den Augen, aus den Sinn,“ schon im dreizehnten Jahrhundert in Sicilien bekannt war, denn Roger zieht in den Krieg und verliebt sich in eine Andere, und da diese die reiche Tochter des Großkanzlers ist, welcher ihm zu Würden verhelfen will, so entschließt sich Roger, der auch interessirt wie ein Pariser Freier der Jetztzeit war, die zweite zum Altar zu führen. Delizia von Bonnello (Brambilla), unterrichtet, erscheint noch zur rechten Zeit, um die Trauung zu unterbrechen. Roger wird von dem Großkanzler und seiner Tochter verstoßen, und, von Gewissensbissen verfolgt, kommt er als Pilger verkleidet zu Corrado, um dessen Vergebung zu erflehen. Da aber die Sache tragisch werden soll, so bleibt Corrado unerbittlich; Roger gibt sich zu erkennen und sie ziehen beide hinaus um sich zu schlagen. Roger wird verwundet, und es bleibt ihm noch Zeit übrig, um sich in ein Kloster zu schleppen, wo er in den Armen der vergebenden Delizia, welche den Schleier genommen, stirbt.

Welche Originalität der Handlung, welche Zeichnung der Charaktere, welche Abwechslung der Situationen! Wir könnten unzählige Opern und Dramen aufzählen, und ihre Ähnlichkeit mit diesem Drama beweisen, beschränken uns aber bloß darauf „Lucia di Lammermoor“ zu nennen. „Corrado“ ist der genannten Oper bis in den Einzelheiten nachgebildet, und der einzige Unterschied ist, daß in der „Lucia“ die Dame, im „Corrado“ aber der Herr der Ungetreue wird. Jedoch muß noch bemerkt werden, daß diese hiesige Bearbeitung besser ist als die frühere, denn in der ersten war es nicht Roger, sondern Corrado selbst, welcher im Zweikampfe blieb. Roger's Tod ist der poetischen Gerechtigkeit halber richtiger, nur sollte dann, da der Held

des Dramas geändert wird, auch der Titel desselben anstatt „Corrado di Altamura“ besser „Roger de Montreal“ heißen. — Jedoch halten wir uns nicht bei den Freiheiten der italienischen Opernbücher-Manufaktur auf, und gehen wir zu der Musik dieses Werkes über. Im Ganzen trägt diese alle Mängel und alle Vorzüge der übrigen italienischen Opern. Die Formen dieser Partitur sind die alten, welche seit Rossini's „Tancred“ bis auf heute stereotyp geblieben sind, Charakterist ist durchaus keine zu finden, und die Instrumentirung erhebt sich nicht über die Alltäglichkeit. Hingegen finden wir besonders im ersten und dritten Akt einige frische Melodien, und durchgängig eine richtige und elegante Führung der Singstimmen. Es ist eine abgemachte und anerkannte Sache, daß die Italiener eine Oper nicht für ein dramatisches Werk, sondern für ein Concert in Costüm betrachten, und dies ist die Ursache jener angestammten Mängel und jener grassirenden Mißbräuche. Auch Ricci hat einige neue Nummern zu dieser Oper geschrieben, und einige alte aus frühern Werken in dieses übertragen. Sonderbar jedoch ist, daß man bei der ersten Anhörung sogleich diejenigen Stücke erkennt, welche in Paris geschrieben worden sind, denn sie tragen den Stempel des Cancans. Im Einzelnen genommen, erwähnen wir im ersten Akt die erste Arie Bonnello's, deren Stretta jedoch Note für Note aus „Nozze di Figaro“ — seines Bruders Luigi übertragen ist. Dort ist sie zwar einer komischen und hier einer heroischen Situation angepaßt, jedoch dies kann einen italienischen Maestro nicht geniren. Außerdem finden wir noch im ersten Akt eine Arie der Delizia und ein Duett zwischen Delizia und Roger von Wirkung. Der zweite Akt ist sehr schwach und wimmelt von Reminiscenzen aus verschiedenen französischen und italienischen Opern. Der dritte Akt ist der beste und hat sogar zwei gutgearbeitete und durchgeführte Nummern, und zwar: das Terzett zwischen Corrado, Delizia und Bonnello, und das letzte Duett zwischen Delizia und Roger, dessen Haupt-Thema dann mit vielem Glück als Final-Quartett benützt ist. Das Ganze wurde von dem Publikum günstig aufgenommen, und der Compositeur wurde zwei Mal gerufen. Mesdame Grifi und Brambilla, so wie die Herrn Mario und Ronconi trugen viel zum Gelingen der Oper bei.

Eine einaktige Oper, „Dreste et Pylade,“ wurde in der komischen Oper mit Beifall aufgenommen. Das Buch, von Scribe und Dupin, ist einem alten Vaudeville, „les Inseparables“ nachgebildet; die Musik, von Lhys, enthält einige artige Melodien, ist jedoch nicht bestimmt, Epoche in der Geschichte der Tonkunst zu machen. Max M.

Eingegangene Beiträge zum deutschen Hülfverein.

	fr.	g.
Übertrag.	2062	45
Herr G. Meyerbeer (jährlich).	70	
F. aus Westphalen (jährlich).	100	
Madame Debranz.	10	
Doktor Philippi.	10	
Summe	2252	45

Redacteur: Heinrich Börslein.